

II. Zu spät? Reorientierungsversuche nach dem „24. Februar“

kratischen Fürsorge oder des Aufenthaltsrechts, sondern sie sollen selber zu Wort kommen, was voraussetzt, dass sie als mündige Subjekte wahrgenommen, als Menschen anerkannt werden, die enorm mutige Taten gewagt haben und daher gewohnt sind, selber Entscheidungen zu treffen.

8. Ausblicke

Je größer die Distanz zum „24. Februar“ wird, desto quälender wird die Gewissheit, dass dieser Krieg sich länger hinziehen wird als man es sich unter dem anfänglichen Schock vorstellen wollte. Schien die vom Überfall auf die östliche Ukraine ausgelöste Fluchtbewegung noch vergleichsweise übersichtlich zu sein, so kompliziert sich das Bild in dem Maße, in dem die westlichen Landesteile, die Hauptstadt Kiew und selbst Lemberg an der Westgrenze unter Beschuss genommen werden. Gleichzeitig wird aus den Grenzregionen berichtet, dass es immer mehr Übertritte in der umgekehrten Richtung gibt: ein Teil der Geflüchteten kehrt in die Ukraine zurück – hoffentlich nicht so sehr, weil sie sich in Europa nicht willkommen fühlen, sondern weil die Frauen den bewundernswerten Abwehrkampf ihrer Männer und Söhne unterstützen wollen; vielleicht auch weil die Waffenlieferungen der NATO-Staaten die Hoffnung auf eine erfolgreiche Verteidigung zu nähren beginnen. Die Regierung Selenskyj spricht sogar vom erwartbaren „Sieg“ über Putin. Bei uns aber beginnt eine nervtötende Auseinandersetzung über die verzögerten oder angeblich verweigerten Hilfslieferungen, die Nation ist gespalten in die gezähmten Falken und die mutigen Tauben.

In dieser Konfliktlage spüre ich ein verstärktes Bedürfnis nach einer wirklich tragfähigen Orientierung, aber sie steht mir nicht mehr in der gewohnten Weise zur Verfügung. Jetzt erst bemerke ich mit Bestürzung, wie sehr ich den Kontakt zur aktuellen Forschung verloren habe; und was noch schlimmer ist: Ich werde nicht mehr die Energie und auch nicht mehr die Zeit haben, um nachzuholen, was ich in der endlosen Regierungszeit Merkel, die in mancher Hinsicht auch eine „bleierne Zeit“ (Margarete von Trotta) war, versäumt habe. Es ist zu spät! Ich merke

Einleitung

das in dem Maße, in dem ich zur Kenntnis nehme, dass das Themenfeld „Flucht und Migration“, das sich noch vor 10 Jahren als überschaubar darstellte, nicht nur international, sondern auch in Deutschland einer gewaltigen Expansion ausgesetzt war. Offenbar hat die Flüchtlingskrise 2015/16 zumindest in der Wissenschaft einen großen Schub ausgelöst – mit der Folge, dass sich eine wachsende Gemeinde von FluchtforscherInnen formierte, die sowohl über- wie interdisziplinär organisiert ist. Mit Staunen klicke ich mich durchs „Netzwerk Fluchtforschung“, das Dutzende vor allem jüngerer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zusammenbringt und nicht nur eine eigene Zeitschrift mit dem rätselhaften Namen *Z'Flucht* herausgibt, sondern auch einen eigenen, selbstverständlich internationalen Fluchtforschungs-Blog unterhält und sogar eine eigene Abteilung für „Junge Fluchtforschung“ aufmacht.

So traurig es ist, dass ich all das nicht mehr zur Kenntnis genommen habe – aber liegt das Versäumnis nur an meiner Resignation, an meiner eigenen „Faulheit“? Weshalb vor allem, so frage ich mich weiter, hat sich dieses breite und sicherlich auch tiefgründige Engagement der jüngeren WissenschaftlerInnen bisher kaum in der breiteren Öffentlichkeit bemerkbar gemacht, vor allem jetzt nicht, wo doch eine neue „Flüchtlingskrise“ nicht nur vor der Tür steht, sondern das nationale und internationale Parkett längst betreten hat? Gibt es eine oktroyierte oder gar eine selbstgemachte Blockade, die diese jetzt so wichtigen Stimmen vom Eintreten in die politisch relevante Öffentlichkeit abhält? Warum habe ich in der *FAZ* oder in der *Süddeutschen Zeitung* keinen Schlüsselartikel über die „neue Flüchtlingskrise“ gefunden, eine sowohl theoretisch reflektierte wie zeitgeschichtlich ausgreifende Analyse? Oder gibt es diese Krise gar nicht, weil alle Probleme mit den bereits vorhandenen Ressourcen und Institutionen mehr oder weniger konfliktfrei lösbar scheinen? Aber dann müsste doch wenigstens *das* gefeiert werden!

2016 hatte die *Deutsche Vereinigung für Politikwissenschaft* in Berlin einen großen Kongress über solche Fragen abgehalten, aber zu einer Publikation der vielen Vorträge dazu kam es dann

II. Zu spät? Reorientierungsversuche nach dem „24. Februar“

doch nicht. Auch jetzt erhalte ich, immer noch Mitglied dieser Berufsvereinigung, den Hinweis auf eine Videokonferenz zum Thema Flucht und Integration. Dort wird am 25. Mai von Experten über Vieles referiert: über den erleichterten Zugang der Ukraine-Flüchtlinge zu den deutschen Behörden und über die Schwierigkeiten, die steigenden Finanzströme zwischen Brüssel und Berlin, zwischen Bund und Kommunen in den Griff zu bekommen. Berichtet wird auch über zwei Forschungsprojekte, von denen das eine die Konflikte zwischen den ehrenamtlichen und den behördlichen Integrationsbeauftragten untersucht und das zweite die nach wie vor mangelnde psychosoziale Betreuung der Geflüchteten moniert. Einig sind sich alle vier ForscherInnen vor allem in zwei Punkten: Sie konstatieren einerseits, dass die verwaltungsmäßige und fürsorgliche Betreuung der Geflüchteten besser funktioniert als noch 2015, dass man also aus der damaligen Krise gelernt hat; andererseits warnen sie davor, dass die relative Besserstellung der Ukraine-Flüchtlinge gegenüber den Syrien- und Afrikaflüchtlingen zu einem Zweiklassensystem führen könnte, das ein gewisses Konfliktpotential enthält. So interessant das alles ist – was mir fehlt, ist der Überblick, der Versuch einer Gesamtanalyse.

Wenig später, am 29. Mai, befinde ich mich auf dem Flug von Berlin nach Helsinki. In den vergangenen Jahren habe ich intensiveren Kontakt nur mehr zu einer Gruppe von finnischen ForscherInnen unterhalten, die, großzügig finanziert von Brüssel, ein langjähriges Projekt über die rechtlichen Grundlagen der Europäischen Union durchführen. In diesem Zusammenhang ist das Buch entstanden, das soeben erst, in diesem Februar das Licht der Welt erblickt hat und in dem ich mit einer Überblicksdarstellung zur Geschichte der Wissenschaftsemigration aus Hitler-Deutschland beteiligt bin.¹⁷ Jetzt soll das Buch an der Universität von Helsinki vorgestellt und sein Erscheinen gebührend gefeiert werden. Ich hatte gefragt, ob sich der Flug denn überhaupt lohnen würde für den geplanten zweistündigen *book-launch*. Aber die finnischen KollegInnen wollten unbedingt, dass ich komme. Vielleicht geht es gar nicht primär um die Präsentation des Buches, wichtiger ist vielleicht das Zeichen der Soli-

Einleitung

darität; schließlich grenzt Finnland über 1300 km an den russischen Aggressor, und es bedeutete den Bruch mit einer langen Tradition der Neutralität, wenn die finnische Regierung jetzt den Beitritt in die NATO beantragen wird. Trotzdem spüre ich bei den informellen Gesprächen eine erstaunliche Gelassenheit, sowohl was die Drohungen des russischen Nachbarn als auch was den Umgang mit den Ukraineflüchtlingen betrifft. Von ihnen sind allerdings vergleichsweise wenige hier angekommen, obwohl Finnland im europäischen Ringen um eine gemeinsame Asylpolitik nicht zu den „Bremsern“ gehörte.

Es gibt noch einen anderen, halbprivaten Anlass für die Reise: Der Kontakt zur finnischen Gruppe wurde über die Corona-Pause hinweg vor allem von einer der Herausgeberinnen des Buches aufrechterhalten. Gerade kam sie zurück von einer Forschungsreise in die USA und schwärmt von ihren Entdeckungen in den Archiven der *Widener Library*. In meinen Publikationen zur Emigration der Politikwissenschaftler war sie auf die Spuren von Louise Holborn gestoßen, neben Hannah Arendt die zweite Frau und die einzige aus meinem „Sample“, die in der frühen Flüchtlingsforschung zu einer maßgeblichen Stimme wurde.¹⁸ Noch mehr fasziniert als von ihren Publikationen, die in die Entwicklung des internationalen Flüchtlingsrechts eingingen, ist sie von ihrer Person: Louise Holborn war offensichtlich, was ich natürlich bei meiner Fixierung auf die „großen Männer“ der Emigration überhaupt nicht bemerkt hatte, eine hochmoderne Frau, die ihrer Zeit weit voraus war. Sie wollte oder konnte ihre lesbische Orientierung nicht verstecken und nahm dafür die zeitüblichen Benachteiligungen gegenüber den männlichen Harvard-Kollegen in Kauf.

Der *book-launch* findet im Psychologicum der Universität statt, die meisten der 12 Beiträger sind physisch anwesend, nur einige online zugeschaltet, wie die Hauptperson, die an diesem Nachmittag die Fragen stellt, es ist eine türkische Wissenschaftlerin im Exil, die von „Scholars at Risk“ finanziert und zeitweilig an der Berliner Filiale des Bard College untergekommen ist. Sie hat 2020 ein interessantes Buch publiziert, in dem auf der Basis von Interviews die These belegt wird, dass exilierte Wis-

II. Zu spät? Reorientierungsversuche nach dem „24. Februar“

senschaftlerInnen in der westlichen Welt größte Schwierigkeiten haben, ihre berufliche Karriere fortzusetzen. Aber sie geht noch einen Schritt weiter und behauptet, dass damit nur der allgemeinere Trend radikalisiert wird, nämlich die (neoliberale) Prekarisierung der jüngeren WissenschaftlerInnen insgesamt.¹⁹ Mich z.B. fragt sie, ob sich mein Beitrag zum Buch dahin verstehen ließe, dass autokratische Regime nicht nur die oppositionellen Wissenschaftler selbst, sondern vor allem auch die Erinnerung an sie auszulöschen bestrebt seien; dann wäre Exilforschung dazu da, diesen Prozess des Vergessens umzukehren. Ich kann diese Frage natürlich nur bejahen, füge aber hinzu, dass die Nachfolgesellschaften auch bereit sein müssten, dieses Erbe anzunehmen; und da dies in der Bundesrepublik mehr oder weniger gelungen sei, kann man darin ein Hoffnungszeichen auch für die aktuelle Asylpolitik sehen.

Sowohl vom Alter wie vom Thema her bin ich der Veteran unter den großenteils jüngeren, noch nicht etablierten Beiträgern des Bandes, von denen viele selbst eine Fluchtgeschichte hinter sich haben. Sie stammen aus dem Iran, aus Ägypten oder waren anderweitig im „Arabischen Frühling“ engagiert. Noch mehr aber sind sie verbunden durch die methodologische Idee, die Flüchtlingsforschung mit der Befragung der Flüchtlinge selbst beginnen zu lassen, ihnen eine Stimme zu verleihen, was mittels qualitativer Interviews auch gut gelungen ist, aber auch leicht gelingen konnte; denn die Befragten sind selbst WissenschaftlerInnen: Englisch ist ihr Esperanto! Und nicht zuletzt: sie haben – und verkörpern – selbst ein gemeinsames Ziel, nämlich den „methodologischen Nationalismus“, d.h. den Eurozentrismus hinter sich zu lassen, wobei ich mich frage, ob die in manchen Beiträgen durchschimmernde Existentialisierung der Exilerfahrung der geeignete Weg dahin ist.

Trotzdem fühle ich mich in dieser Runde gut aufgehoben; denn es war in meiner eigenen Arbeit über die wissenschaftlichen Hitler-Flüchtlinge, wie in der deutschen Exilforschung insgesamt, nur selbstverständlich, dass, bei aller Aufmerksamkeit für die speziellen Bedingungen des Exils, ihre eigenen Ideen ins Zentrum zu treten hatten. Was aber auch nicht schwer

Einleitung

war; denn sie hatten wirklich etwas zu sagen, sowohl über Hitler-Deutschland speziell als auch über die Weltlage im Allgemeinen. Nur an einem Punkt tut sich eine Differenz auf, die vom finnischen Leiter des „Centre of Excellence in Law, Identity and the European Narratives“, wie die Heimatinstitution heißt, auch klar formuliert wird: Die bisherige Exilforschung sei hauptsächlich Elitenforschung gewesen, sie habe die weniger Erfolgreichen und besonders die Gescheiterten im Dunklen belassen. Wieder kann ich nur zustimmen, wende aber ein, dass die Elitenkonzentration auch Ausdruck eines politischen Realismus war: Nur die Erfolgreichen unter den Emigranten waren „stark genug“, sich gegen die restaurativen Tendenzen der westdeutschen Gesellschaft durchzusetzen und zum Aufbau der demokratischen Kultur beizutragen.

Die Reise nach Finnland hat mich zuversichtlicher gemacht, und in solch aufgeräumter Stimmung mache ich nach der Rückkehr eine überraschende Entdeckung: Immer noch auf der Suche nach einer griffigen Deutung der neuen asylpolitischen Lage, werde ich ausgerechnet dort fündig, wo ich es am wenigsten erwartet habe: an der Technischen Universität Chemnitz. Auf der Homepage der dortigen Pressestelle finde ich eine ganze Serie von Interviews, die zum Besten und Instruktivsten gehören, was ich bislang über die Fluchtmigration aus der Ukraine gelesen habe.²⁰ Sie stammen von der Lehrstuhlinhaberin für Humangeographie, die ich nicht kennengelernt hatte, weil sie erst nach meiner Emeritierung berufen worden ist. Auch bezüglich der größeren, der vergleichenden Perspektive fühle ich mich inspiriert durch diese knappen Interviews und entdecke schließlich mit großer Freude, dass der nächste, der vierte Kongress des *Netzwerks Fluchtforschung* Ende September in Chemnitz ausgerichtet werden wird. Von ihm sind auch Impulse für die praktische Politik zu erwarten, denn seine Organisatorin leitet seit vergangenem Jahr den wissenschaftlichen Beirat des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. Ich hatte meiner ehemaligen Wirkungsstätte also grob Unrecht getan, als ich das einstmalige Desinteresse an meiner Antrittsvorlesung (1994) in die Gegenwart verlängert habe. Das Ge-

II. Zu spät? Reorientierungsversuche nach dem „24. Februar“

genteil ist richtig: Die TU Chemnitz ist auf dem Weg, ein Zentrum der Flucht- und Asylforschung zu werden. Und das wird auch von großem Nutzen für die Stadt Chemnitz sein, sie muss das unverdiente Image eines rechtsradikalen Aufmarschplatzes endlich loswerden!

Angeregt durch den professionellen Zugriff, mit dem hier die aktuelle Situation in den größeren Horizont gestellt wird, fasse ich den Mut, einen eigenen Versuch zu notieren. Er kann nicht theoretisch ambitioniert sein, denn die aktuelle Entwicklung ist noch voll im Gange und der Stand der Forschung steht mir nicht mehr zur Verfügung. So muss ich mich damit begnügen, festzuhalten, was heute „offensichtlich anders“ ist, d.h. im Vergleich zu den zeitgeschichtlichen Konjunkturen, die der Themenkreis in meiner aktiven Zeit durchlaufen hat, besonders hervortritt. Gleichzeitig ist die Frage an die Zukunft zu richten, ob die Ideen für eine neue Asylpolitik durch diese „Andersheit“ eher befördert oder eher behindert werden. Auf beiden Ebenen deutet sich an, dass der Übergang vom *prima facie* juristischen Asyldiskurs, wie er für meine ersten Aufsätze noch typisch war, in andere Denk- und Handlungsrichtungen überfällig ist. So unerlässlich die Verteidigung des (allgemeinen) Rechts auf Asyl nach wie vor ist – denn an Verstößen dagegen fehlt es nicht –, wichtiger und auch greifbarer scheinen die Fragen der praktischen Ausgestaltung des Asyls sowie die begleitende Erforschung der kulturellen und psycho-sozialen Probleme, die dabei auftreten, und zwar sowohl in der aufnehmenden Gesellschaft wie bei Geflüchteten selbst.

Was also ist „offensichtlich anders“ am aktuellen Fluchtgeschehen, wie es von der russischen Aggression auf die Ukraine ausgelöst wurde und von der östlichen Flanke her nach Europa hereingekommen ist? Die Antwort auf diese Frage wird die folgenden Minimalcharakteristika hervorheben und versuchsweise miteinander verknüpfen:

- der Massencharakter der Flucht, die Plötzlichkeit und die Schnelligkeit ihrer Bewegung nach Europa herein;
- die relative Einheitlichkeit der Flüchtenden, d.h. ihre Prägung durch den christlich-abendländischen Kulturkreis;

Einleitung

- der überproportionale Anteil der Frauen und Kinder, d.h. die relative Abwesenheit der Männer, die als „Krieger“ zu Hause bleiben mussten;
- die Offensichtlichkeit, vor allem die offensichtliche Gewalttätigkeit des Fluchtgrundes: die russische Aggression war nicht nur offiziell deklariert worden, sondern ließ rasch alle Anzeichen eines Vernichtungskrieges erkennen;
- die erstmalige und rasche Anwendung der *Temporary Protection Directive*, hinter der die Entschlossenheit und Geschlossenheit der europäischen Institutionen stand;
- die spontane, wenngleich schlecht dokumentierte Aufnahmebereitschaft der EU-Mitgliedsstaaten, und zwar unter Einschluss der bisherigen „Asyl-Blockierer“, die plötzlich zu Hauptzufluchtsländern wurden;
- die ungehinderte Bewegungsfreiheit der Flüchtenden im ganzen Schengen-Raum, die ein hohes Maß an Selbstorientierung und Selbstbewegung erlaubte;
- das stille Wohlwollen der Medien, die auf die Kriegsberichterstattung konzentriert sind und die Flüchtenden „normalisieren“, also weder negativ noch positiv skandalisieren.

Kann man diese Eigenheiten der aktuellen Fluchtbewegung zusammenfassen zu der These, dass die aus der Ukraine Geflüchteten von sich aus bereits mehr „Subjektcharakter“ hatten als frühere Flüchtlingsgruppen, die, umgekehrt betrachtet, uneinheitlicher und diffuser, vor allem aber kulturell „fremder“ waren? Wenn sich darin die Chance ausdrückt, dass die Geflüchteten sich vom bloßen Opferstatus emanzipieren und zu politischen Handlungssubjekten werden könnten – ist das nicht ein idealer Anknüpfungspunkt für die dezentrale und kommunal basierte Organisation des Aufnahmegeschehens? Und im Umkehrschluss müsste daraus folgen, dass das Aufenthaltsrecht und die Asylbürokratie in eine dienende, subsidiäre Rolle zurücktreten können, so unerlässlich sie auch bleiben für die organisatorische und finanzielle Bewältigung der Massenflucht.

Wie viele ungedeckte Schecks darin auch stecken mögen und wie schwierig die Unterscheidung der konkreten Utopie von der bloßen Illusion auch sein mag – ist es nicht vorstellbar,

II. Zu spät? Reorientierungsversuche nach dem „24. Februar“

dass in der aktuellen Situation eine Dynamik am Werk ist, die die gewiss noch vorhandenen institutionellen und emotionalen Blockaden in Europa zu Fall bringen wird? Die zum Handlungssubjekt gewordenen Geflüchteten haben im Idealfall die Fähigkeit, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, dann nämlich, wenn es ihnen gelingt, ihre „Masse in Macht“ zu transformieren. Theoretisch wäre dabei eher an Hannah Arendts Theorie des Politischen anzuknüpfen als an die Massenpsychologie von Elias Canetti.²¹

P.S. Ende Juni: Wenn ich auf die vier Monate zurückblicke, die seit dem russischen Angriff auf die Ukraine ins Land gegangen sind – warum waren es fast immer Frauen, die meine trüben Gedanken über die Zukunft der Asylpolitik in Deutschland und Europa zerstreut haben? Weil das 21. Jahrhundert ein „Jahrhundert der Flüchtlinge“ bleiben wird, wird es auch das „Jahrhundert der Frauen“ sein!